

Lexikon der Bautypen

Reclam Sachbuch premium

Lexikon der Bautypen

Funktionen und Formen
der Architektur

Herausgegeben von
Ernst Seidl

Mit 30 Abbildungen

Reclam

Aktualisierte und bibliographisch ergänzte Ausgabe 2021

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK Nr. 14206
2006, 2012, 2021 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen

Umschlagabbildung: Semperoper in Dresden – CC BY-ND 2.0 / AugustusTours

Druck und Bindung: Eberl & Koesel GmbH & Co. KG,
Am Buchweg 1, 87452 Altusried-Krugzell
Printed in Germany 2021

RECLAM, UNIVERSAL-BIBLIOTHEK und
RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK sind eingetragene Marken
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

ISBN: 978-3-15-014206-6

www.reclam.de

Inhalt

Einführung

7

Der Bautypus als Ordnungsprinzip
der Architekturgeschichte

11

Abkürzungsverzeichnis

19

Bautypen von A bis Z

21

Literaturhinweise und Nachschlagewerke

595

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren

599

Einführung

Das *Lexikon der Bautypen* war als Projekt ein doppeltes Experiment: in seinem Entwurf wie in seiner Entstehung, stand doch die Kategorie des Bautypus lange im Abseits der architekturtheoretischen Debatte und erscheint auch heute noch recht diffus. So stellt sich das Themenfeld als schwer eingrenzbar dar, was allein schon ein Nachschlagewerk problematisch werden ließ. Zudem wurde das Lexikon vor allem von Studierenden erarbeitet. Die Idee dazu entwickelte sich im Rahmen mehrerer Projektseminare am Kunsthistorischen Institut der Eberhard Karls Universität Tübingen. Während dieser Seminare äußerten die Studierenden selbst mehrfach den Wunsch, ein Handbuch der Bautypen zu erstellen – das Ergebnis liegt nun bereits in dritter Auflage vor.

Mit diesem Lexikon sollte eine Lücke geschlossen werden, die eigentlich erstaunt. Tatsächlich existierte kein handliches und dennoch ausreichend fundiertes Übersichtswerk, das Bauten nach ihren Funktionen verzeichnet, wie sie uns auf Schritt und Tritt begegnen, das ihre Entwicklung skizziert sowie ihre Eigenart und Bedeutung zu verstehen hilft. Die grundlegende Publikation zu diesem breiten Themenkomplex war zunächst Nikolaus Pevsners 1976 publizierte *History of Building Types*. Da sie aber nur etwa zwanzig Bautypen des 19. und 20. Jahrhunderts genauer analysiert, erschien unser Nachschlagewerk nicht nur legitim, sondern längst überfällig.

Das Lexikon will Bauaufgaben erfassen, die als Typus im weitesten Sinn wahrgenommen werden und die sich vor allem über ihre Funktion unter jeweils ganz konkreten historischen Bedingungen herausgebildet haben – zumindest aber durch einen »bautypischen« Begriff zusammengefasst werden. Natürlich stießen wir auf Probleme definitorischer oder konzeptioneller Art: Welcher Bautypus etwa ist ein funktionaler, welcher ein formaler und welcher ist nur sprachliche Konvention? Gibt es also aus dieser methodischen Perspektive tatsäch-

lich Kriterien, die gleichermaßen für Stichworte wie »Hängebrücke«, »Zentralbau« oder »Dom« gelten können? Welche antiken und außereuropäischen Bautypen sollten angesichts des begrenzten Umfangs des Handbuchs überhaupt Berücksichtigung finden? Und schließlich: Sind »Hochsitz«, »Iglu« oder »Zelt« *überhaupt* Architektur? Oder inwieweit bildet eine Bauaufgabe immer auch einen Bautypus aus oder bedient sich nur vorgefundener Typen?

Während der Erarbeitung des Handbuchs wurde darüber hinaus rasch deutlich, dass es zu vielen der 350 hier verzeichneten Bautypen mehrere Subtypen gibt, so etwa zu den »Kirchen« und »Kapellen«, den »Kraftwerken«, »Brücken« oder »Villen«. Nicht wenige andere, zunächst als Typus erscheinende Stichworte ließen sich dagegen nur schwer als solcher bestimmen. Um den Blick für diese Fälle offen zu halten, wurde versucht, die Kriterien weniger eng anzulegen und die Problematik im Text zum jeweiligen Stichwort zu benennen.

Wenn sich dieses Lexikon auch vor allem auf die abendländische Kultur seit der Antike beschränken musste, konnten dennoch die bedeutendsten Bauaufgaben sowohl antiker als auch außereuropäischer Kulturen nicht völlig vernachlässigt werden. Denn sie verdeutlichen die grundsätzliche Vergleichbarkeit funktionaler und baulicher, also architekturtypologischer Muster. Auf diese Weise entstand eine Art von Architekturgeschichte, die technische, soziale, politische und kulturelle Kriterien kombiniert, statt solche der stilistischen Kategorisierung oder regionalen und epochalen Differenzierung.

Das Nachschlagewerk konzentriert sich auf die Zusammenstellung von lexikalischen Artikeln. Diese Stichworteinträge sind so gegliedert, dass sie zunächst den Begriff, die Etymologie und Definition des jeweiligen Typus klären. Darauf folgen, soweit annähernd nachvollziehbar, die Entstehung (Typogenese), die Entwicklungsgeschichte, die Betrachtung oder zumindest Nennung früher, signifikanter oder herausragender Beispiele der Architekturgeschichte. Die Auflösung (Typolyse) und Endpunkte einer Typus-Entwicklung, aber auch architek-

turhistorische Spielarten des jeweiligen Bautyps beenden den Eintrag vor den wichtigsten Literaturhinweisen zum einzelnen Lemma. Vor diesen Stichworteinträgen fundiert ein Beitrag über den »Bautypus als Ordnungsprinzip der Architekturge-schichte« das Lexikon. Er erklärt den »Bautypus« begrifflich, historisch und methodisch. Grundlegende Werke zur Archi-tekture mit Informationen über Bautypen am Ende des Bandes ergänzen die individuellen Literaturhinweise der Stichworte. Damit soll ein breiter Nutzerkreis angesprochen werden, also über fachlich versierte Leser und Studierende der Kunst- und Architekturge-schichte hinaus auch alle an Kultur und Archi-tekture Interessierten.

Das Konzept des Buches und der gewählte Blick auf die Ar- chitektur machen es zu einem einfach handhabbaren Nach- schlagewerk. Das Suchen in Chronologien entfällt; vielmehr bietet das Ordnungskriterium des Funktions- und Formtypus überdies den Zugriff auf konkrete Bauaufgaben der Geschich- te. Darüber hinaus greift die Auswahl der Stichworte auch Themenbereiche auf, die im gängigen Sinn längst nicht immer der Sphäre der »Baukunst« angehören und deshalb oft in kunst- und architekturhistorischen Werken wenig oder über- haupt keine Beachtung fanden; zu denken wäre hierbei bei- spielsweise an die Einträge zu verschiedenen Kraftwerken oder zu Bauten infrastruktureller Art. Die gewählte Perspekti- ve schafft aber nicht nur Ordnungskriterien für einen Orien- tierungsrahmen, sondern sie sorgt für ein besseres Verständ- nis unterschiedlicher Dimensionen der Architekturge-schichte aus vielschichtigen funktionalen und kulturhistorischen Kon- texten heraus.

Es ist mehr als selbstverständlich, hier nicht nur allen Auto- rinnen und Autoren, besonders den damaligen Studierenden, denen ich mich verbunden fühle, für Ihre Mitarbeit zu dan- ken, sondern vor allem jenen, die sich bis zur Fertigstellung mit ungebrochenem Engagement beteiligten. Großen Dank schulde ich dabei Anna Brus, die unser Buch von Anfang an mit konzeptionellen Vorschlägen und Korrekturen begleitete.

Für Verbesserungen danke ich auch Anja Nadine Klopfer, Julia Sedda sowie Ulla Seichter aus Heidelberg; ganz besonders zu Dank verpflichtet bin ich aber Brigitte Mohn für Ihre große Ausdauer gerade am Ende der redaktionellen Arbeiten. Die Kollegen Lorenz Enderlein und Sergiusz Michalski standen mit Rat und oft mit neuen Lemmata zur Seite. Und schließlich wäre das Lexikon erst gar nicht verwirklicht worden, wenn der Reclam Verlag in Stuttgart die Publikation nicht bereitwillig übernommen hätte. Auch hier danke ich für die vertrauensvolle Zusammenarbeit.

So bleibt zu hoffen, dass das *Lexikon der Bautypen* in der Summe zu einem gut nutz- und lesbaren sowie hilfreichen Nachschlagewerk geworden ist. Es soll die Bedeutung der Bautypen als überaus wirkungsvolle visuelle Topoi ins Licht rücken. Denn sie erst ermöglichen das Verständnis unserer gebauten Umwelt und ihrer kulturellen Komplexität.

Ernst Seidl

Der Bautypus als Ordnungsprinzip der Architekturgeschichte

Im antiken Griechenland bezeichnete *typos* nicht nur das ›Gepräge‹, das ›Abbild‹ oder ›Vorbild‹,¹ sondern im engeren Sinn zunächst einmal lediglich den Prägestempel für Münzen, wie er seit der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts v. Chr. in Griechenland und Kleinasien Verwendung fand.

Schon in der Differenz zwischen spezifischem technischem Zusammenhang und den daraus entstehenden Wortfeldern klingt die schwer auslotbare Relevanz des heutigen Typusbegriffs für nahezu alle Wissenschaften ebenso wie seine methodische Komplexität an. In der ursprünglichen Bedeutung des Terminus liegen im Kern die Vor- und Nachteile seiner Verwendung in den Geistes- und Sozialwissenschaften verborgen – nicht nur in der Architekturgeschichte und -theorie: Während der Prägestock zwar das immer gleiche Vorbild für die Münze abgibt, gehört er selbst aber nicht zu dieser Gruppe der durch ihn erst typisierten Geldstücke. Den »Idealtypus« als schwer wiederhol- und kopierbare »Urmünze« gibt es in diesem Zusammenhang nicht. Vielleicht könnte, um im Bild zu bleiben, die Punze als »Ur-« oder »Archetypus« gelten. Sie ist der positiv geprägte Stahlstempel, der seinerseits nur als Vorbild für den Schneider des negativen Druckstempels, also des *typos*, diente. Aber weder die Punze noch der Prägestempel sind ja ihrerseits Münzen. Nun hat zwar jedes der durch den *typos* geprägten Geldstücke den gleichen Abdruck und damit die gesamte Palette von mehr oder weniger exakt zu benennenden Eigenschaften dieses Stempels. Jedoch zeigt jede Münze auch individuelle Unterschiede in der Tiefe des Abdrucks, das heißt in der Genauigkeit seiner Ausführung, in der Zentrierung des Stempels im Metall, in der unterschiedlichen Beschaffenheit und Stärke, in unregelmäßiger Form und Qualität des Materials, in den Rissen oder in späteren Abnut-

¹ Griech. *τύπος*, lat. *typus*, urspr. ›Schlag, Gepräge‹, dann ›Gestalt, Urbild, Abdruck, Muster‹.

zungsspuren der Münzränder. Diese Differenz zwischen immer gleicher Vorlage und serieller Typisierung einerseits und den dennoch stets abweichenden Merkmalen der individuellen Werkstücke andererseits ist es, die den Typus-Begriff zu einer ambivalenten und deshalb problematischen, wegen seiner Dehnbarkeit aber auch sinnvoll handhabbaren systematischen Kategorie werden lässt.

Das Konzept des Idealtypus oder aber des Ur- und Archetyps, wie es sich in den verschiedensten Wissensbereichen – etwa bei Goethe, Max Weber oder C. G. Jung – zeigt, führt mit Blick auf den Bautypus jedoch nicht weiter. Grundsätzlich umschreibt der Begriff die einer Gruppe gemeinsame, aber eben nur theoretische Urform. In der Folge wird mit dem »Typischen« eine Gruppe von Eigenschaften bezeichnet, die im Einzelfall allerdings immer nur annäherungsweise auftreten. Deshalb unterscheidet sich der Typus vom Modell,² das exakt zu wiederholen, ja zu kopieren ist. Goethe verwendet den Typus stets in Verbindung mit dem »Urbild« im Sinne von »Modell«, so in der »Anschauenden Urteilskraft«, der »Morphologie« und »Zoologie«. Geprägt waren seine Studien dabei von der Suche nach dem Konstrukt eines Idealtyps, ja, von einem »Typus-Bedürfnis«. Dagegen zeigte sich etwa bereits beim kurzen Blick auf die begriffliche Genese bei der Entstehung der Münze, dass die ideale Urform dieser Münze einerseits nicht existierte, andererseits der *typos* über einen ganzen Fächer von gemeinsamen Eigenschaften Auskunft gibt.

Diese Eigenschaften, auch wenn sie oft nur annähernd zu beobachten und kaum letztgültig zu fixieren sind, helfen zu erklären, weshalb ein Typus als solcher wahrgenommen wird oder sich zumindest als Begriff ausprägt. Sie ergeben jedoch keinen »Idealtypus« per se, fehlt es dem theoretischen Konstrukt doch an objektiver, individueller und realer Existenz. Das »Urtyp«-Konzept der naturwissenschaftlichen Klassifika-

2 Diese Differenzierung schon bei Antoine-Chrysostome Quatremère de Quincy, »Type«, in: *Oppositions* 8 (1977) S. 120 und 148 f. Vgl. Kari Jormakka, *Geschichte der Architekturtheorie*, Wien 2003, S. 165 f.

tionsversuche Goethes findet sich später in der Psychologie – etwa in C. G. Jungs »Archetypus« als Grundelement des kollektiven Unterbewussten – oder in der Soziologie Max Webers.³

Für die Geisteswissenschaften kann das »Urbild« Goethes, das dem Konzept des Modells nahe kommt, kaum als methodische Grundlage dienen. Hier entspricht der Typus vielmehr der Gemeinsamkeit oder der Schnittmenge erst zu analysierender Eigenschaften, die zudem nicht immer alle zutreffen müssen und oft nur mit Mühe zu bestimmen sind. Das Verwendungsproblem dieses Typus-Konzeptes liegt in der Diskrepanz zwischen der Gemeinsamkeit der Eigenschaften eines bestimmten Typus einerseits und den Nuancen, den Unterschieden individueller Objekte, die ja gerade Werken der Kunst zu eigen sind, wie es Nietzsche erkannte: »Der Sinn und die Lust an der Nuance [...], an dem, was nicht generell ist, läuft dem Triebe entgegen, welcher seine Lust und Kraft im Erfassen des Typischen hat: gleich dem griechischen Geschmack der besten Zeit.«⁴

In der Geschichte der Architekturtheorie wird von Beginn an, wenn auch nicht *expressis verbis* und eher deskriptiv, die Kategorie des funktionalen Typs zugrunde gelegt. Vitruv kommt in seinen zehn Büchern *De architectura*⁵ mehrfach auf die funktionale Begründung von idealtypisch konzipierten Bauwerken zu sprechen und ordnet sie auch nach ihrer Nutzung. Im ersten Buch beschreibt er die beste Anlage von Türmen und Mauern oder die optimale Ausrichtung von Straßen und Plätzen. Im vierten Buch verhandelt er neben den stilistischen Vorgaben die beste Platzierung von Tempeln oder die Anlage von Altären.

3 Zu diesen Beispielen auch Egbert Gerken, »Der Typusbegriff in seiner deskriptiven Verwendung«, in: *Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie* 50 (1964) S. 367–385.

4 Friedrich Nietzsche, *Aus dem Nachlass der Achtzigerjahre*, in: F. N., *Werke in drei Bänden*, hrsg. von Karl Schlechta, Darmstadt 1997 (München 1956), Bd. 3, S. 892.

5 Die ins Deutsche übersetzte und zweisprachig herausgegebene Standardausgabe: *Vitruvii de architectura libri decem / Vitruv, Zehn Bücher über Architektur*, übers. und mit Anm. vers. von Curt Fensterbusch, Darmstadt 1964 (51991).

Für die Frühe Neuzeit bildet Leon Battista Albertis *De re aedificatoria* die Grundlage jeder weiteren theoretischen Beschäftigung mit Architektur.⁶ So stark sich der Humanist hinsichtlich der funktionalen Kategorie des Bautyps an Vitruv anlehnt, so sehr geht er über sein antikes Vorbild hinaus. Er versucht theoretisch zu erörtern, was Vitruv zunächst nur deskriptiv verbindet. Der Nutzwert, die Funktion des Bauwerks und der Bauteile bleiben auch bei ihm der Orientierungsrahmen, innerhalb dessen Fragen der optimierten Konstruktion und angemessenen Gestaltung verhandelt werden. Dennoch verwendet auch Alberti die Kategorie des Bautypus nicht, eine Haltung, die nahezu die gesamte Frühe Neuzeit hindurch zu beobachten ist. Eine der wenigen Ausnahmen dürfte der Theologe, Philosoph und Enzyklopädist Johann Heinrich Alstedt sein, unterschreibt er doch 1613 ein systematisches Diagramm in seinem *Methodus admirandorum mathematicorum* mit »Typus architectonicus«. Diese auf Gattungsspezifität ausgerichtete Begriffsschöpfung findet jedoch zunächst keine Nachahmer, wenn auch die bildhafte Darstellung solcher Systematiken weit verbreitet war. Auch Leonhard Christoph Sturm kennt den Begriff des Bautypus nicht; aber sein Inhaltsverzeichnis des vierten Buches in dem von ihm herausgegebenen Werk von Nicolaus Goldmann, *Vollständige Anweisung zu der Civil-Bau-Kunst*, bildet dennoch ein bezeichnendes Diagramm der systematischen Ordnung von Bautypen aus.⁷ Diese um das Jahr 1700 entstandene Systematik orientiert sich interessanterweise nicht nur an technischen, son-

6 Leon Battista Alberti, *Zehn Bücher über die Baukunst*, übers., eingel. und mit Anm. und Zeichn. vers. von Max Theuer, Wien/Leipzig 1912 (Nachdr. Darmstadt 1975).

7 Nicolaus Goldmann, *Vollständige Anweisung zu der Civil-Bau-Kunst, in welcher ... die fünff Ordnungen ... erklärt und ... mit 20 Rissen nebst Erfindung der sechsten und Teutschen Ordnung vermehret von Leonhard Christoph Sturm*, Wolfenbüttel 1696 (Braunschweig ²1699, Leipzig ³1708). Vgl. dazu auch: *Architekt und Ingenieur. Baumeister in Krieg und Frieden*, Ausst.-Kat., Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, hrsg. von Ulrich Schütte, Wolfenbüttel 1984, hier: S. 156 ff.

dern explizit auch an sozialen Funktionen von Architektur. So trennt Sturm hier etwa zunächst Hoch- von Tiefbauten; Ersterer teilt er dann in öffentliche und private Bauten, die öffentlichen anschließend in sakrale und profane, diese dann jeweils in Repräsentations-, Nutz- und Versammlungsbauten usw. Mit dieser wissenschaftlich-theoretischen Herangehensweise entstand eine Systematik, die im Kern auch heutigen Kriterien bautypologischer Wahrnehmung und Ordnung nahe kommt.

Dass die Kategorisierung von Bauten nach Funktionstypen eines der frühesten und grundlegenden Muster bildet, Architektur zu ordnen, wird auf Anhieb einsichtig; dass aber der Begriff des »Bautypus« sich erst Jahrhunderte später, und auch dann nur erschwert, etablieren konnte, bleibt erstaunlich. Dies, zumal das – auch unbewusste – Bedürfnis nach Ordnung von Wahrgenommenem zum Zweck seines rascheren Verständnisses dem Menschen inhärent sein dürfte.

Erst mit der Entstehung der universitären Disziplin der Kunstgeschichte wurde auch der Terminus des Typus aus den sogenannten »exakten« Wissenschaften übernommen. Die ersten genuin kunsthistorischen Reflexionen über die Systematisierung von Architektur über die Funktionen forderten dann die Analyse des Objektfeldes »nach Aufgaben«. Jacob Burckhardt begrenzte dies nun nicht allein auf die Bildkünste mit seinem bekannten Diktum der »Kunstgeschichte nach Aufgaben«, sondern er erwähnte in seiner Vorlesung »Zur Einleitung in die Aesthetik der bildenden Kunst« 1863 auch explizit die »Architectur nach Aufgaben«⁸, eine für die Disziplin grundlegende Annäherung. Ihr war jedoch angesichts der methodischen Dominanz stilgeschichtlicher, morphologischer, strukturanalytischer und schließlich ikonographischer Ansätze kein Erfolg beschieden. Und dennoch prägte sich schon im Laufe des gesamten 19. Jahrhunderts in den Architekturgeschichten insbesondere der deutschsprachigen Forschung ein Terminologiekanon zu Bautypen aus, der heute

8 Jacob Burckhardt, *Aesthetik der bildenden Kunst*, komm. und hrsg. von Irmgard Siebert, Darmstadt 1992, hier S. 83 ff.

noch immer weitgehende Gültigkeit beansprucht. So etwa bei den Arbeiten Karl Schnaases, Franz Kuglers, Wilhelm Lübkes oder Othmar Leixners, die bautypologische Begriffe von »Amphiprostylos« bis zum »Zentralbau« verwenden. Gleichzeitig stand diese Art der Kategorisierung immer im Schatten des methodischen Interesses, im Gegensatz zur chronologischen Ordnung durch die Stilgeschichte etwa. Und selbst Nikolaus Pevsner begründet sogar noch die *History of Building Types* in seiner »Introduction« erstaunlicherweise mit stilgeschichtlichen Kategorien. So ordnet er beispielsweise die Schlösser Ludwigs II. von Bayern als neoromanisch oder neobarock ein, statt sich vom Stil abzusetzen und auf die »typischen« Erscheinungsformen, etwa als Burg (Neuschwanstein), absolutistisches Residenzschloss (Herrenchiemsee) oder intimes Jagdschloss (Linderhof) zu verweisen. Im Schluss seines Buches liefert er dann noch die Begründung für die stilistische Vielfalt der Architektur des 19. Jahrhunderts, nicht aber die Klärung der Bedeutung von Bautypen dieser Zeit.⁹

Ein Grund für die fragmentarische Ausarbeitung des typologischen Ansatzes der Kunstgeschichte dürfte darin zu suchen sein, dass er kaum weiterführende theoretische Grundlegung erfuhr. Dieses Phänomen wird in der ablehnenden Verortung des Typus-Konzeptes etwa durch Erwin Panofsky anschaulich.¹⁰ Für ihn war »Typologie« Teil der genetischen Methode, in der die Eigenart eines Werkes immer nur anhand von Vergleichsobjekten bestimmt würde, ohne die Bedingungen seiner individuellen Existenz ersichtlich zu machen.¹¹ Dabei hätte das Typus-Konzept die Möglichkeit geboten, nicht

9 Nikolaus Pevsner, *A History of Building Types*, Princeton (N.J.) 1976, hier S. 10 und 293.

10 Erwin Panofsky, »Über das Verhältnis der Kunstgeschichte zur Kunsttheorie. Ein Beitrag zu der Erörterung über die Möglichkeit »kunstwissenschaftlicher Grundbegriffe«, in: *Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft* 18 (1924) S. 129–161 (Nachdr. in: Erwin Panofsky, *Deutschsprachige Aufsätze*, hrsg. von Karen Michels und Martin Warnke, Berlin 1998, Bd. 2, S. 1035–1063).

11 So Heinrich Lützel, *Kunsterfahrung und Kunstwissenschaft*, Freiburg i.Br. / München 1975, Bd. 1, S. 493.

nur funktionale, sondern selbst kultur- und sozialhistorische Bedingungen von Architektur früh in die Betrachtung ihrer formalen Eigenheiten einzubeziehen. Gerade durch die Spannung zwischen einmal ausgemachtem und erkanntem Typus und dem individuellen Beispiel sind zudem die nötigen Differenzierungsmöglichkeiten bereitgestellt, der Einzigartigkeit des Objekts vor dem Hintergrund seiner vielschichtigen Bedingungen gerecht zu werden. Verkannt wird auch, dass gerade die ambivalente Disposition des Typus-Begriffs diese Differenzierung erlaubt. Um ein Beispiel aus jüngerer Zeit zu nennen: Die Hochöfen etwa in den fotografischen »Typologien« Bernd und Hilla Bechers zeigen das gemeinsame all der Bauten und gleichzeitig ihre individuellen Unterschiede, ja den eigentümlichen Charakter dieser Monumente. Dass sie als Subjekte gesehen werden können, wird erst in der Gegenüberstellung mit Anderem und Vergleichbarem möglich. Die Bilder lassen uns gleichzeitig darüber grübeln, worin denn die Gemeinsamkeiten dieses Bautypus liegen und worin sich die Individuen unterscheiden. Dies ist das Kernproblem des Bautypus, wie es bei vielen Artikeln dieses Buches zum Vorschein kommt: Ähnlichkeiten erkennen und die Objekte in das eigene Verständnis des Wahrnehmungssystems einzuordnen, also sie einerseits zu verstehen und andererseits gleichzeitig zu erkennen, dass es kaum eine konkrete Kategorie gibt, die tatsächlich für alle Objekte zutrifft. Hier zeigt sich: Der Typus ist zwar stets ein »mehr oder weniger«¹² – was ihn von Begriffen wie Gattung und Klasse unterscheidet –, aber dennoch als geisteswissenschaftliche Vergleichskategorie fruchtbar zu machen.¹³

12 Peter McLaughlin / Weyma Lübbe, »Typus«, in: *Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie*, hrsg. von Jürgen Mittelstraß, Stuttgart/Weimar 2004, Bd. 4, S. 363 f.

13 Neuere, sich auf die Kategorie des Bautypus stützende Publikationen sind etwa: Barbara Berger, *Der Gasbehälter als Bautypus. Baukonstruktionsgeschichte des 19. und frühen 20. Jahrhunderts*, München 2019; Wolfgang Schenkluhn, »Die Gestaltung der Höhe. Das Hochhaus als neuer Bautypus«, in: *Capriccio & Architektur. Das Spiel mit der Baukunst*, hrsg. von Stefan Bürger und Ludwig Kallweit,

So stellt sich der Bautypus als ein äußerst komplexes kulturelles Phänomen dar, das sich zwar selten ganz eindeutig bestimmen lässt, sich aber trotzdem als solches in das kollektive Gedächtnis einschreibt, beständig verwendet wird und das daher zu einer unverzichtbaren Kategorie der Architekturge-schichte wurde. Eben ganz so, wie es der Schriftsteller Italo Calvino in seinen »Unsichtbaren Städten« literarisch zum Ausdruck brachte: »Der Reisende, der die Stadt noch nicht kennt, die ihn an seinem Weg erwartet, fragt sich, wie wohl das Königsschloss sein wird, die Kaserne, die Mühle, das Theater, der Basar. In jeder Stadt des Imperiums ist jedes Gebäude anders und in anderer Weise angelegt; doch kaum erreicht der Fremdling die fremde Stadt und blickt mitten auf diesen Wald von Pagoden und Mansarden und Heuböden, folgt dem Gewirr von Kanälen, Gärten, Müllplätzen, dann merkt er sofort, was die Paläste der Fürsten sind, was die Tempel der Hohenpriester, das Gasthaus, das Gefängnis, das Ganovenviertel.«

E. S.¹⁴

Berlin/München 2017, S. 219–226; Daniel Burger, »Herrensitz, Ansitz und Hofmarksschloss. Ein Vergleich von Bautypen unter besonderer Berücksichtigung der Nürnberger Herrensitze«, in: *Neuburger Kollektaneenblatt* 160 (2012) S. 283–302; Eva Hanke, »Studien zum Bautypus der Staffelhalle«, in: *Wallraf-Richartz-Jahrbuch* 68 (2007) S. 73–116; Georges Descœudres, »Die Diakonie – ein bisher unbekannter monastischer Bautypus«, in: *Acta Congressus Internationalis XIV Archaeologiae Christianae*, Wien/Vatikanstadt 2006, S. 337–344.

14 Siehe das Verzeichnis der Autorinnen und Autoren auf S. 599.

Abkürzungsverzeichnis

a. Rh.	am Rhein	d. Gr.	der/die Große
Abk.	Abkürzung	d. J.	der Jüngere
ägypt.	ägyptisch	ders.	derselbe
aengl.	altenglisch	dies.	dieselbe
afränk.	altfränkisch	Dimin.	Diminutiv
afrz.	altfranzösisch	DNP	Der Neue Pauly
agerm.	altgermanisch	dt.	deutsch
ahd.	althochdeutsch	Dtld.	Deutschland
allg.	allgemein	~dtld.	~deutschland
amerik.	amerikanisch	E.	Ende
anatol.	anatolisch	EG	Erdgeschoss
Anf.	Anfang	Engl.	England
anord.	altnordisch	engl.	englisch
aprovençal.	altprovençalisch	Entl.	Entlehnung
arab.	arabisch	etrusk.	etruskisch
aram.	aramäisch	europ.	europäisch
assy.	assyrisch	f	feminin
Ausg.	Ausgabe	FN	Frühe Neuzeit
Ausst. Kat.	Ausstellungs- katalog	Frkr.	Frankreich
Bd.	Band	frühnztl.	frühneuzeitlich
beg.	begonnen	frz.	französisch
Bez.	Bezeichnung	fürstl.	fürstlich
bischöfl.	bischöflich	GB	Großbritannien
breton.	bretonisch	gegr.	gegründet
brit.	britisch	germ.	germanisch
bspw.	beispielsweise	gew.	geweiht
BW	Baden-Württem- berg	got.	gotisch
BY	Bayern	griech.	griechisch
byz.	byzantinisch	H.	Hälfte
bzw.	beziehungsweise	ha	Hektar
CH	Schweiz	hellen.	hellenistisch
chin.	chinesisch	hist.	historisch
christl.	christlich	hl.	heilig
cm	Zentimeter	Hrsg.	Herausgeber
d. Ä.	der Ältere	i. Allg.	im Allgemeinen
		i. d. R.	in der Regel
		i. e. S.	im engeren Sinn

i. Ggs.	im Gegensatz	Pr.	Preußen
i. S. v.	im Sinne von	Qu.	Quellen
i. w. S.	im weiteren Sinn	röm.	römisch
idg.	indogermanisch	RP	Rheinland-Pfalz
isl.	islamisch	russ.	russisch
It.	Italien	S.	Seite, San, Sant', Santa
ital.	italienisch	s.	siehe
Jh.	Jahrhundert	schriftl.	schriftlich
Jt.	Jahrtausend	Schw.	Schweizer
kaiserl.	kaiserlich	Sg.	Singular
karol.	karolingisch	SH	Schlesw.-Holstein
kgl.	königlich	sizil.	sizilianisch
klass.	klassisch	sog.	sogenannt
km	Kilometer	Sp.	Spalte
lat.	lateinisch	span.	spanisch
Lit.	Literatur	~spr.	~sprachig
<i>m</i>	masculin	St-	Saint
m	Meter	St.	Sanctus, Sankt
MA	Mittelalter	teilw.	teilweise
ma.	mittelalterlich	türk.	türkisch
mhd.	mittelhochdeutsch	u. a.	unter anderem
Mi.	Mitte	u. U.	unter Umständen
mlat.	mittellateinisch	Übers.	Übersetzung
mnd.	mittelniederdt.	urspr.	ursprünglich
<i>n</i>	neutrum	V.	Viertel
n. Chr.	nach Christus	v. a.	vor allem
ndd.	niederdeutsch	v. Chr.	vor Christus
ndl.	niederländisch	vgl.	vergleiche
nhd.	neuhochdeutsch	vlat.	vulgärlateinisch
nndl.	neuniederländisch	vorauss.	voraussichtlich
Nr.	Nummer	Westf.	Westfalen
NZ	Neuzeit	z. B.	zum Beispiel
nztl.	neuzeitlich	z. T.	zum Teil
Österr.	Österreich	zahlr.	zahlreich
österr.	österreichisch	Zeitschr.	Zeitschrift
osman.	osmanisch	zerst.	zerstört
pers.	persisch		
Pl.	Plural		

Bautypen von A bis Z

A

Abort, Abtritt ▶ Dansker, ▶ Toilette (öffentliche)

Abtei ▶ Kloster, ▶ Ordensburg

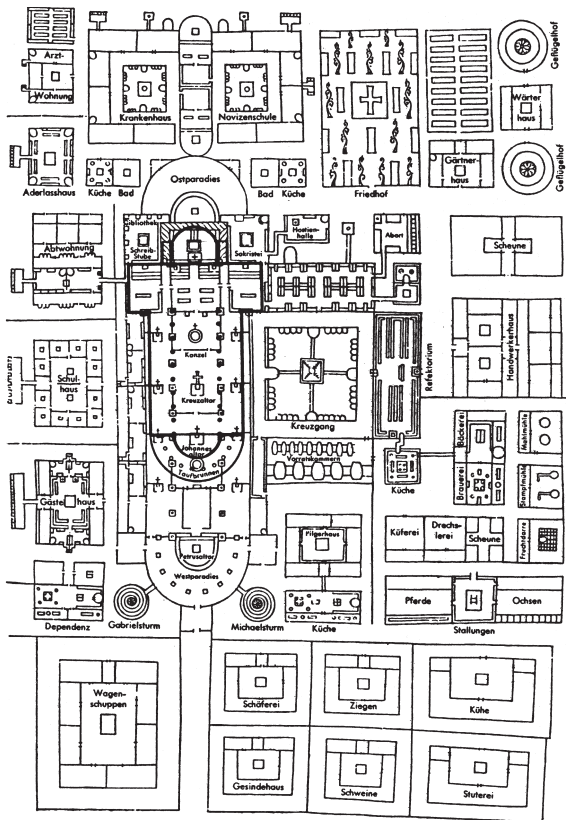
Abteikirche ▶ Klosterkirche

Abtshaus, *n* (Lehnübers. aus kirchenlat. *domus abbatis*, zu *abbas* ›Abt‹, aus aram. *abba* ›Vater‹; ▶ Haus; auch Abtspalast), Wohn- und Repräsentationsgebäude des ▶ Klostervorstehers, dient auch der Unterbringung von Gästen.

Während der genaue Ursprung des A. unklar ist, entfaltet sich diese Bauaufgabe schon in frühen Klosterbauten außerhalb des ▶ Dormitoriums in Form einer privaten Kammer zur Unterbringung des Abtes aufgrund seiner besonderen Stellung. Den ersten gesicherten Hinweis darauf stellt der St. Galler Idealplan eines Klosters um 820 dar. Seine Ausprägung fand das A. vor allem in den weltoffeneren Benediktinerorden, später auch in Zisterzienserabteien, sofern sie repräsentative Aufgaben übernahmen. Im Barock wurde das A. fester Bestandteil des Klosterkomplexes.

Dem weltlichen Besucher des Klosters zugänglich, befindet sich das A. außerhalb des Klausurbereichs nahe der ▶ Klosterkirche als i. d. R. frei stehendes, zweigeschossiges Steingebäude mit Satteldach und repräsentativer Fassade, z. T. auch als Flügelanlage mit ▶ Kapelle und Abtshof. Im Idealplan von St. Gallen liegt das A. nördlich des Kirchenquerhauses. Das EG zeigt das Wohnzimmer, das Dormitorium des Abtes und seiner Gäste sowie den Verbindungsgang zu den Latrinen an der Nordseite. Auf eine betonte Fassade deuten die Arkaden an der Längsseite des A. Das zugehörige Nebengebäude enthält Bad, Küche, eine Vorratskammer und Räume für die Dienerschaft.

Im Idealplan der Zisterzienserklöster ist das A. urspr. nicht vorgesehen, dennoch folgt im 12. Jh. und v. a. ab dem 13. Jh. der Bau von A. zumeist östlich der Klausur (Maulbronn,



Der Klosterplan (hier eine schematische Umzeichnung), um 820 im Skriptorium des Klosters Reichenau entstanden und in der Stiftsbibliothek St. Gallen verwahrt (Ms 1092), bildet den seltenen Fall eines »Idealtypus« in der Architekturgeschichte. An diesem Grundriss des abendländischen Klosters orientierte sich über Jahrhunderte die gesamte Ordensbaukunst.

Chorin) neben dem ▶Krankenhaus. Charakteristisch ist auch hier ein zweigeschossiges Steingebäude, z. T. mit Fachwerk im OG, betonter Fassaden- und Innenraumgestaltung (Zinna) und die Nähe zur Kirche. Im 17. und 18. Jh. wird das A. unter der Bez. »Prälatur« in die schlossartige Klosteranlage integriert und bildet mit der Verwaltung und der Kirche den Prälatenhof (Melk, Salem, Zwiefalten).

Nach Auflösung der Klöster folgt häufig der Abbruch des A. (Maulbronn, 1751) oder die Umnutzung des gesamten Gebäudes bspw. als fürstl. Residenz (Zinna) oder als Jagdschloss (Bebenhausen, 1806).

Lit.: W. BRAUNFELS, *Abendländische Klosterbaukunst*, Köln 1969. – H.-R. SENNHAUSER (Hrsg.), *Wohn- und Wirtschaftsbauten frühma. Klöster*, Zürich 1996. – D. SCHUMANN (Hrsg.), *Architektur im weltlichen Kontext*, Berlin 2001. T. V.

Agora, *f* (griech., ▶Markt, Versammlung), ein von Gebäuden und den Säulen▶Hallen der ▶Stoa umgrenzter Platz der antiken griech. Stadt für Märkte und Versammlungen; diente später auch als Verwaltungszentrum.

Die Vorform der A. bildete ein offener Platz, in den Straßenzüge mündeten, oft in der Unterstadt am Fuß der ▶Akropolis. Ihre schlichte architektonische Ausgestaltung bestand i. d. R. aus einem oder mehreren, den Göttern geweihten Altären und der rundflächigen *Orchestra* zur Aufführung religiöser Chortänze, meist umgeben von steinernen Zuschauersitzen (Mykene, 14./13. Jh. v. Chr.). Nicht selten wurde die frühe A. (vor 8. Jh. v. Chr.) auch als *Choros* bezeichnet, was die religiös-politische Bedeutung des Chortanzes und damit der *Orchestra* widerspiegelt (Sparta, Hyperia, Theben). Bereits im 8./7. Jh. v. Chr. bezeichnete A. bei Homer und Hesiod sowohl die einberufene Volks-, Rats- und Heeresversammlung als auch den Versammlungs- und Veranstaltungsort selbst. So soll die A. etwa im archaischen Kreta, in Troja, Ithaka und Pylos als Tagungsort des Rates, der Volks- und Heeresversammlung, als Gerichtsstätte, als Veranstaltungsort für sportliche Wettkämpfe und als Kultstätte gedient haben. In späteren Jh. wurde die